

Nach dem Spiel ist vor dem Spiel - Evaluation und Baukultur

Deutsches Architektenblatt, 2001, 3, S. 24-25.

Riklef Rambow und Nicola Moczek

Dr. Riklef Rambow ist Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl Theorie der Architektur der BTU Cottbus, Dipl.-Psych. Nicola Moczek ist Geschäftsführerin von PSY:PLAN, Institut für Architektur- und Umweltpsychologie in Berlin.

Wir möchten in diesem Artikel eine Lanze brechen für die derzeit kaum praktizierte Gebäudeevaluation. Darunter verstehen wir eine systematische und möglichst objektive Bewertung von Gebäuden, die nicht (nur) deren wirtschaftliche und ästhetische Aspekte berücksichtigt, sondern auch und vor allem ihre Funktion. Wir gehen davon aus, dass diese Bewertung in entscheidendem Maße auf Wahrnehmungen und Erfahrungen der Nutzer zurückgreifen muss, die es daher so zuverlässig wie möglich zu erfassen gilt.

Warum eine Bewertung von Gebäuden?

Die Architektenschaft steht unter zunehmenden Legitimationsdruck. Sie muss glaubwürdig nachweisen, dass sie Leistungen vollbringt, die für die Gesellschaft nützlich sind. Sie muss zeigen, dass Architekten diese Leistungen besser vollbringen als konkurrierende Anbieter. Und sie muss überzeugend vermitteln, dass sich die Kosten dieser Leistungen – im wörtlichen wie auch im übertragenen Sinne – für alle Beteiligten rechnen.

Diese Nachweise zu erbringen ist erheblich schwieriger als man zunächst denken mag. Es erfordert nämlich, dass es einen weitreichenden Konsens darüber gibt, worin die erbrachten Leistungen bestehen und wie man sie hinreichend genau bestimmen – man könnte auch sagen: messen - kann. Die beiden Punkte hängen natürlich eng zusammen: Nur wenn klar definiert ist, was man messen möchte, ist es möglich und sinnvoll, nach einem geeigneten Maßstab und einem Messverfahren zu suchen.

Für die empirische Messung und Bewertung komplexer Leistungen, Programme oder Maßnahmen hat sich in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften der Begriff Evaluation durchgesetzt. Evaluation hat in den letzten Jahren in vielen gesellschaftlichen Bereichen Einzug gehalten, etwa im Bildungs-, Personal- und im Gesundheitswesen. Die Einführung von Evaluation ist fast immer von kontroversen Diskussionen begleitet und in der Tat wirft sie auch viele brisante Fragen auf: Was soll eigentlich bewertet werden? Wer darf wen bewerten? Welche Folgen sollen die Ergebnisse der Bewertung für die Bewerteten haben? usw. Schon das bloße Aussprechen solcher Fragen rührt an Tabus und Empfindlichkeiten und erzeugt Widerstand. In der Praxis erweist sich allerdings schon die dadurch ausgelöste Diskussion oft als außerordentlich produktiv. Denn der Anspruch der Messbarkeit, auch wenn er kaum je vollständig einlösbar ist, führt in der Regel zu einer erhöhten Präzision und Transparenz der Argumentation.

Auf einer grundsätzlichen Ebene ist daher recht unstrittig, dass Evaluation überaus nützlich sein kann. So ist es beispielsweise sicher von Vorteil für die Qualität der Hochschullehre, wenn die Studierenden die Gelegenheit bekommen, die von ihnen besuchten Seminare und Vorlesungen zu beurteilen. Und die meisten Lehrenden, die sich bewusst und aktiv auf eine Evaluation ihrer

Veranstaltungen eingelassen haben, werden auch gerne zugeben, dass sie dabei etwas gelernt haben über das Lehren und Lernen im Allgemeinen und über die eigenen Leistungen im Speziellen. Ohne dass dies nun hieße, das eigene Handeln sei zukünftig nur noch an den geäußerten Wünschen der Studierenden auszurichten: Evaluation ist nicht gleich Meinungsforschung und professionelles Handeln ist nicht gleich Politik.

Auch im Zusammenhang mit Architektur existiert der Begriff Evaluation spätestens seit den sechziger Jahren. Damals wurden – vorwiegend in den englischsprachigen Ländern – von Architekten und Psychologen Methoden entwickelt und erprobt, mit denen Gebäude daraufhin überprüft werden können, ob sie vorab festgelegten Qualitätskriterien genügen. Ein solches Vorgehen ist in manchen amerikanischen Staaten bei öffentlichen Bauten sogar vorgeschrieben. In Deutschland haben sich diese Verfahren, im Folgenden als Gebäudeevaluation bezeichnet, niemals in nennenswertem Umfang durchsetzen können. Auch, weil sich in den seltensten Fällen die Auftraggeber für eine Finanzierung der Evaluation haben erwärmen können. Warum sollte man sich also gerade jetzt noch einmal damit beschäftigen?

Die Initiative Architektur und Baukultur will das öffentliche Augenmerk auf die Bedeutung architektonischer Qualität für die allgemeine Lebensqualität lenken. Sie ist damit in der Pflicht, architektonische Qualität in einer für weite Teile der Bevölkerung nachvollziehbaren Weise erkennen, beschreiben und vermitteln zu können. Eine solche Qualitätsdiskussion kann auf sehr unterschiedliche Weise geführt werden. Unsere These lautet, dass die Beschäftigung mit Gebäudeevaluation eine Möglichkeit ist, um diese Qualitätsdiskussion über die üblichen Spezialistenzirkel hinauszuführen und ihr damit neuen Schwung zu geben.

Was ist Gebäudeevaluation (GE)?

GE ist eine systematische empirische Vorgehensweise mit dem Ziel, bestimmte, vorab festgelegte Aspekte eines fertiggestellten und in Benutzung genommenen Gebäudes zu erfassen und zu beurteilen. Das konkrete methodische Vorgehen ist dabei flexibel und hängt von den jeweiligen Zielen und Rahmenbedingungen ab. Grundsätzlich steht eine Vielzahl erprobter sozialwissenschaftlicher Methoden zur Verfügung, etwa Interviews, Eindrucksprofile, Verhaltensbeobachtungen, Gruppendiskussionen, walk-throughs oder Nutzungsspurenanalysen. Die Kompetenz des GE-Praktikers beweist sich in der sachgerechten Auswahl, Durchführung und Auswertung dieser Methoden. Dies setzt in der Regel eine sozialwissenschaftliche Ausbildung voraus.

Im Zentrum einer GE stehen die Wahrnehmungen und Erfahrungen der Nutzer eines Gebäudes. Folglich besteht eine der ersten Aufgaben darin, diesen Personenkreis zu bestimmen. Hierbei kann – je nach Interesse und finanziellen Möglichkeiten - eine enge Begrenzung vorgenommen oder auch eine weitere Definition gewählt werden. Wenn es z. B. gilt, ein Bibliotheksgebäude zu bewerten, dann könnten entweder nur BibliothekarInnen und regelmäßige Benutzer, oder aber auch Gelegenheitsausleiher, Reinigungspersonal, Nachbarn etc. einbezogen werden.

Eine weitere Aufgabe besteht darin, die Dimensionen festzulegen, auf denen die Performanz des Gebäudes erfasst werden soll. Geht es darum, wie das Gebäude wahrgenommen wird? Ob es gefällt? Was die Leute darin tun? Ob sie sich wohlfühlen? Jede dieser Fragen muss noch weiter präzisiert werden. Sinnvollerweise werden sich diese Festlegungen an den Anforderungen der Ausschreibung und den Planungsüberlegungen des Architekten orientieren. Denn, vereinfacht gesagt, soll ja überprüft werden, ob diese sich im Nachhinein als richtig oder falsch erweisen.

Die Ziele der GE variieren zwischen zwei Polen: Sie ist einerseits eine Forschungsmethode, die verallgemeinerbare Aussagen über den Zusammenhang von Gebäudemerkmale und dem Verhalten und Erleben derjenigen, die in und mit dem Gebäude leben, treffen möchte. Sie ist aber auch ein pragmatisches Verfahren, mit dem schnell fallspezifische Information über die Performanz eines bestimmten Gebäudes gewonnen werden kann, z. B. um nachträgliche Anpassungen vornehmen zu können. Als Forschungsmethode eingesetzt, steht die Objektivität der Verfahren im Vordergrund. Der GE-Praktiker muss in diesem Falle eher auf Distanz zu seinem Gegenstand bedacht sein und operiert daher weitgehend unabhängig von Planern und Bauherren. Eine anwendungsbezogene GE zielt hingegen von vornherein stärker auf Kooperation zwischen allen Planungsbeteiligten. Sie ist ein konsensorientiertes und kommunikatives Verfahren, bei dem die Nutzer, Bauherrn und Planer in einen befristeten und moderierten Dialog treten mit dem Ziel, die Passung zwischen Gebäude und Nutzerbedürfnissen zu verbessern.

Worin besteht also der Nutzen von GE für die Entwicklung von Architektur und Baukultur?

1. Kommunikation mit der Öffentlichkeit:

Das mangelnde Interesse von Laien an zeitgenössischer Architektur wird oft beklagt. Tatsächlich ist das Interesse an Architektur in weiten Teilen der Bevölkerung eher gering. Ein Grund dafür ist, dass sich die meisten Menschen als weitgehend einflusslos gegenüber dem Bau- und Planungsgeschehen erleben. Sie haben weder unmittelbar noch mittelbar je spürbaren Einfluss auf die architektonische Gestaltung der Orte, in denen sie wohnen, arbeiten oder ihre Freizeit verbringen. Eine Gebäudeevaluation stellt in dieser Hinsicht etwas völlig Neues dar. Sie leitet einen Kommunikationsprozess zwischen Planern und Laien anhand eines konkreten Projektes ein. Sie macht – für viele Beteiligte überhaupt zum ersten Mal – erlebbar, dass die eigenen Erfahrungen im Umgang mit Architektur ernst genommen werden. Jede gut durchgeführte Evaluation motiviert eine Vielzahl von Menschen, sich eine zeitlang zielgeleitet mit dem Thema Architektur auseinanderzusetzen. Die Hoffnung ist nicht unbegründet, dass das dadurch geweckte Interesse auch über den unmittelbaren Anlass hinaus lebendig bleibt.

2. Akkumulation von Erfahrung:

Evaluation ist systematische, intersubjektive Erfahrungsbildung. Und Erfahrung ist die Grundlage jeglichen Lernens. Es ist ein Spezifikum der Architektenschaft, dass sie sich bei der Akkumulation von Erfahrung weitgehend auf sich selbst verlässt. Die derzeitige Bewertung von Gebäuden erfolgt durch eine spezialisierte Kritik innerhalb eines eng umgrenzten Fachdiskurses. Und sie erfolgt weitgehend unabhängig von jeder Nutzung, was man schon daran sieht, dass sie in der Regel zu einem Zeitpunkt erfolgt, zu dem ein solche noch gar nicht stattgefunden hat. Überspitzt gesagt: Das Ziel von Architekturkritik ist nicht die Bewertung eines Gebäudes, sondern die eines Konzepts. Dagegen ist im Prinzip auch nichts einzuwenden, aber es reicht nicht aus, wenn man Architektur nicht nur als Gegenstand des Feuilletons begreift. Wenn zukünftige Gebäude besser funktionieren sollen als frühere, so muss man sich auch nach Fertigstellung mit ihrem Funktionieren beschäftigen. Das gilt für das einzelne Projekt wie auch für die Architektur als Ganze: Nach dem Spiel ist vor dem Spiel.

3. Bedürfnisgerechtes Gebäudemanagement:

Die damit formulierte Einsicht, dass es sinnvoll ist, Gebäude über ihren gesamten Lebenszyklus zu betrachten, hat GE mit dem Konzept des Facility Management gemein. Und in der Tat kann GE auch als Teil eines umfassenden Facility Management verstanden werden. Und was im Zusammenhang mit FM oft formuliert wird, gilt ebenso für die Gebäudeevaluation: Wenn sich die Architekten dieses Aufgabenfeld nicht aktiv aneignen,

dann werden es andere Berufsgruppen tun. Gerade dann, wenn Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden ansetzen, bei Umnutzungen, Erweiterungen, Renovierungen etc. ist der Wert von GE besonders evident, weil die Erfahrungen der Nutzer hier unmittelbar in die geplante Verbesserung einfließen können.

Gebäudeevaluation ist eine Möglichkeit, die Rolle der Architektur für eine menschenwürdige Umwelt zu klären und begreifbar zu machen. Sie verleiht verhaltens- und erlebensbezogenen Überlegungen ein größeres Gewicht gegenüber einer rein ökonomischen oder technischen Bewertung von Gebäuden. Sie schränkt den Gestaltungsspielraum der Architektur nicht ein, sondern erweitert systematisch die Wissensgrundlage, die zu erfolgreicher Planung erforderlich ist. Es wäre deshalb wünschenswert, wenn sie ein größeres Gewicht in Ausbildung, Praxis und im Fachdiskurs der Architektur erhalten würde.